

Danziger Volksstimme

Die „Danziger Volksstimme“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreise: In Danzig bei freier Zustellung ins Haus monatlich 20.— Mk., vierteljährlich 60.— Mk.
Redaktion: Am Spandhaus 6. — Telefon 720

Organ für die werktätige Bevölkerung
der Freien Stadt Danzig
Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene Zeile 5.— Mk., von auswärts 7.— Mk. Arbeitsmarkt u. Wohnungsangelegen nach bes. Tarif, die 3-gespaltene Reklamezeile 15.— Mk., von auswärts 20.— Mk. Bei Wiederholung Rabatt. Annahme bis früh 9 Uhr. — Postkontokonto Danzig 2945. G p e b i l l o: Am Spandhaus 6. — Telefon 3290.

Nr. 129

Sonntags, den 3. Juni 1922

13. Jahrgang

Unsere Pfingstsendung.

Das Evangelium, von dem die Aposteln, die zu Pfingsten vom „Geist“ erleuchtet wurden, fällt einem ein. Die phantastische Art, in der das Neue Testament von der „Ausgießung des heiligen Geistes“ erzählt, spiegelt ein gut Teil ehrlicher Begeisterung der urchristlichen Gemeinschaft für ihr Ideal wider. In ähnlichem Ueberschwang hat Plato, der 347 vor Christi Geburt verstorbene griechische Denker, in seinem Buch über die Republik der „Schau“ des Guten geschildert. Plato erzählt vom Kimmern der Augen, die geblendet von dem Lichte des „Gutlichen“, das sie gesahnt, wiederum zu den Gefangenen der Höhle hinabsteigen. Unter der Höhle versteht der Philosoph die Welt des täglichen Lebens. Wir leben in täglicher Dämmerung der Alltäglichkeit, können die Idee des Guten“ nicht begreifen und verlachen sie daher. Die „Idee des Guten“ ist für Plato das Letzte alles Erkennbaren, nur mit Mühe zu schauen, wie im Pfingstevangelium Gott erst von seinem Geist auf alles Fleisch ausgießen muß, nachdem er den Aposteln Zungen, zerstückt wie vom Feuer, hatte erscheinen lassen. Die Sprache des Wertes eignet sich nicht für die Höhenstimmungen des Daseins, in denen man sich seiner Ideale bewußt wird und daher seinem Wochentagswerk erst die rechte Bedeutung zu geben vermag.

Die Augen werden wir denen, die in der „Höhle“ der Alltäglichkeit kurzzeitig geworden sind, zu öffnen haben, damit sie erkennen, was für uns „die Idee des Guten“ bedeutet. Wir werden umstimmen, aber wie alles, was wir tun, nur zu dem Zweck, das Höchste zu leisten, was denkende Wesen zu schaffen vermögen, nämlich um an der fortschreitenden Entwicklung zu arbeiten. Wie nach Hegel, dem genialen Lehrmeister von Karl Marx, jede Entwicklungsstufe insofern „vernünftig“ ist, als sie einen unvermeidlichen Durchgangspunkt auf dem Wege zur Verwirklichung der Idee der Vernunft darstellt, so ist unser Kampf und Wahlsieg nur ein Stadium, um zur Verwirklichung der menschlichen Gesellschaft zu gelangen.

Wir wollen nach Kräften wirtschaftlich aus dem Jammer heraus, denn die Grundlage alles Lebensglücks bildet ein gewisser Wohlstand, der unsere Kinder vor dem Hunger, vor der Tuberkulose, vor der Stillestehenden Wohnungen, unsere Frauen und Männer vor vorzeitigem, greisenhaftem Siechtum schützt.

Wir wollen aus der Enge heraus, die den Massen die Erkenntnis der Wahrheit verschleiert, ihnen die Wissenschaft vorenthält und viele dem Kunstgenuss unzugänglich macht. Kein Gelehrter vermag sich das umfassende Wissen anzueignen, das heute gesicherter Besitz der Wissenschaft ist. Wir wollen die Menschen nicht mit Gelehrtsnahrung füttern, daß ihnen ihr armer Kopf von der Fülle des Gebotenen schmerze. Aber so viel von den Erzeugnissen der Forschung soll jedem übermittelt werden, daß ihm die Torheiten kindlichen Aberglaubens erspart bleiben. Nicht ein Volk von lauter Fachgelehrten wollen wir werden, sondern ein Arbeitsvolk von Männern und Frauen, die folgerichtig zu denken imstande sind und von denen daher jeder im Bereiche seines Wirkungskreises an der kulturellen Hebung des Menschengeschlechts zu arbeiten vermag.

Wir wollen unser Gemüt von den Schlacken reinigen, die uns als den Kindern des kapitalistischen Zeitalters anhaften. Solidarisität ist Anfang und Ende aller unser Bestrebungen, unseres Denkens, unseres Fühlens, unseres Wollens. Daß der eine dem andern beistehe, daß jeder die Hilfe des andern verlange, weil jeder dem andern Gleiches mit Gleichem vergilt, ist die Idee des Guten, die unser Dasein leitet. Sozialisierungsreife Betriebe sind die wirtschaftliche, sozialisierungsreife Menschen die geistige Voraussetzung des Sozialismus.

Nicht für jeden, aber für den Proletarier gilt ganz gewiß Schillers Spruch:

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei die geöffnet,
Zum Ideal führt einer, der andere zum Tod.
Siehe, daß du bei Zeit noch frei aus dem ersten entspringst,
Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem anderen entführt.

Die Parze, die Schicksalsgöttin, zwingt die Proletarier in Armut dahinzufrieden, wenn sie sich nicht

aufraffen, um sich einig und kraftvoll eine wirtschaftliche Existenz zu schaffen, die ihnen das Nötigste sichert. Vereinen sie sich aber zu zielbewusstem Wirken, das ihnen die Not erspart, daß führt ihr Schicksal sie dem Ideale zu, das sie dem künftigen lachenden Jahrhundert ihrer Enkel errichten müssen, wenn sie es nicht vorziehen, ihr eigenes Dasein im Elend zu beenden.

Nationalistische Brandstifter.

Die Hamburger Arbeiterschaft hatte Mittwoch eine große Kundgebung gegen die nationalistischen Treibecken veranstaltet. Diese gewaltige Demonstration hat in der Nacht zum Donnerstag die Teilnehmer an der Stagerat-Feier der Deutschnationalen nicht ruhen lassen. Stöcktrupp, die nach der Art ihrer Leistungen unzweifelhaft aus ehemaligen Freikorps-Leuten und Offizieren zusammengesetzt waren, versuchten das Gebäude der „Hamburger Volkszeitung“, des Organs der A.D., in Brand zu stecken. Mittels einer Blindschur wurde Feuer an die Schaufenster, deren Scheiben man zertrümmerte, gelegt, so daß die Auslagen vollständig ausgebrannt sind. Durch einen Zufall wurde das Uebergreifen des Feuers auf Papiervorräte usw. verhindert. Noch roher und gemeiner ist ein Verbrechen, das die nationalistische Klotze, wie sich erst am Donnerstag nachmittag herausstellte, in derselben Nacht noch vollbracht hat. Zufällig wurden auf dem Ohlsdorfer Friedhof beim Denkmal der Revolutionssopfer Hamburgs Vorrichtungen bemerkt, um das Denkmal in die Luft zu sprengen. Durch die Feuchtheit waren sachgemäß angelegte Blindschüre, obwohl sie abgebrannt waren, nicht an die aus Nitroglycerin bestehende Ladung herangelangt, die bei einer Explosion unfehlbar auch das Direktionsgebäude in Mitleidenschaft gezogen hätte, so daß auch hier zum Glück größerer Schaden vermieden wurde. Am Tatort fand man die Gerätschaften, eingewickelt in nationalistiche Hamburger Blätter. Von den Tätern fehlt natürlich jede Spur.

Der Sieg Poincarés in der französischen Kammer.

Gestern beendete die französische Kammer die Interpellationsdebatte über die Außenpolitik der Regierung. Der monarchistische Abgeordnete Magallon sagte dabei in seiner Rede: Der wahre Geist, der in Deutschland herrsche, sei der Geist der Revanche und des Imperialismus. Von links wird ihm zugerufen: „Das ist Ihre Schuld!“ Der Führer der Demokraten Herriot stellte fest, daß bis heute Millerand, Lengues und Briand über die Anwendung des Friedensvertrages, der die Quelle aller Schwierigkeiten sei, verhandelt hätten, daß aber trotz aller Opfer niemals Garantien erzielt worden seien. Die Konferenz von Genua habe Schiffbruch erlitten, weil sie nicht den für den Wiederaufbau Europas notwendigen europäischen Geist gebracht habe. Herriot stellt fest, daß die Haltung Rathenaus in Genua tadelnswert gewesen sei, daß aber auch die anderen Nationen nicht alle Wünschenswertes getan hätten, damit die Konferenz zu einem guten Ergebnis führe. Das Reparationsproblem und die Wiederherstellung des Friedens könnten unmöglich außerhalb eines positiven demokratischen Programms erreicht werden. Frankreich habe zwei Ziele, die auch leicht zu vereinigen seien: die Reparation und den Frieden, oder besser gesagt: die Reparation durch den Frieden. Eine weitgehende europäische Solidarität sei notwendig. Wenn es für Frankreich leicht sei, ein Meer zu mobilisieren, dann verstehe man nicht, warum es nicht seine Forderungen mobilisieren könne.

Herriot machte dann Poincaré darüber Vorwürfe, daß dieser in Genua die Beratung über eine internationale Anleihe verhindert habe. Dazu erklärte Poincaré: Wenn ich geglaubt habe, daß in Genua die Frage der internationalen Anleihe nicht angeschnitten werden dürfe, so keineswegs deshalb, weil ich der Ansicht bin, wir möchten uns in dieser Frage desinteressieren, sondern weil ich gedacht habe, daß in Anwesenheit von Deutschland und Rußland diese Frage mit denen verquittet würde, die unter den Alliierten, ehe-

möglichen Neutralen und ehemaligen feindlichen Mächten behandelt werden, und daß die eine Diskussion der andern Schaden zufügen könnte. Ich habe mich nicht gekümmert, denn in der Reparationskommission sehe ich die Verhinderung, um die Frage der internationalen Anleihe von einer neuen Amputation der Schulden abhängig zu machen. Deshalb habe ich als Ministerchef heute vormittag keine Verantwortlichkeit übernommen und der Reparationskommission mitgeteilt, daß sie das nicht annehmen könne.

Herriot trat dann dafür ein, daß man den friedlichen Geist in Deutschland ansprechen müsse, anstatt ihn zur Verzweiflung zu bringen. Er forderte ferner, daß Frankreich den Hungernden Rußlands Hilfe bringe. Seine Ausführungen wurden von den Sozialisten unterstützt. Als der Nationalist Daubet einen Zwischenruf machte, entstand ein ungeheurer Lärm. Es kam zu stürmischen Auftritten, so daß die Sitzung unterbrochen wurde. Nach Wiederaufnahme der Sitzung verlangte Herriot schließlich eine formelle Erklärung Poincarés über die Konferenz im Haag, worauf dieser erwiderte, daß er noch nicht die Gewißheit habe, daß es sich wirklich um eine Sachverständigenzusammenkunft handele. Zum Schluß wünschte Herriot, daß Frankreich an der Spitze der Bewegung für eine europäische Wirtschaftssolidarität marschiere.

Darauf verlas der Präsident die eingebrachte Tagesordnung, welche der Regierung das Vertrauen auspricht. Diese wurde mit 484 gegen 100 Stimmen angenommen.

Die Boulevardpresse lobt Poincaré.

Poincaré findet natürlich begeisterte Zustimmung in der französischen Nationalisten-Presse. Nach dem radikalen Appell habe Poincaré mehr Kaltblütigkeit gezeigt als sein englischer Kollege. Dieser Rothringler kenne die germanische Psychologie besser als Lord George. Er wisse, daß, wenn auch nur wenig erreicht werden soll, man geduldig und beharrlich schreien müsse. Er fühle die energische Umklammerung. Er habe sie gestern dargelegt und werde es nötigenfalls morgen wieder tun. „Le Nouvelliste“ schreibt, noch niemals habe eine Rede vor einer Parlamentsmehrheit eine wärmere Aufnahme gefunden als das gehaltene Plädoyer Poincarés. Seit der Generalkonferenz fühle sich der Nationalblock enturzelt, in seinem Markt getroffen und aus Furcht und Liebesdienerei kramert er sich an Poincaré wie an einen Retter. Er bilde sich ein, daß dieser kleine Mann mit seiner metallischen Stimme und seiner launischen Geste fähig sei, das Schicksal zu beschwören und die Niederlage aufzuhalten. Das Blatt fordert den Block der Linken auf, dieser Rede eine andere Politik gegenüberzustellen.

Die Anleiheverhandlungen in Paris

Die Beratungen des Bankierenausschusses in Paris nähern sich einer kritischen Periode. Der Korrespondent der „Times“ schreibt dazu, die pessimistische Stimmung bedeute, daß die wirklichen Schwierigkeiten erkannt seien. Daran sei nicht zu folgern, daß diese Schwierigkeiten nicht überwunden werden. Es werde alles versucht, um eine feste Grundlage für die Anleihe zu finden. Selbst wenn eine geringe Anleihe in Betracht käme, würde sich die internationale Lage bessern. Deutschland werde in der Lage sein, seine Versprechungen auszuführen und sie wieder herzustellen. Frankreich würde andererseits eine gewisse Befriedigung seiner Ansprüche erhalten.

In einer Betrachtung des „Petit Parisien“ über die internationale Anleihe wird festgestellt, daß der internationale Ausschuss noch nicht schlüssig ist, welche Kombination er empfehlen soll. Entweder käme eine ziemlich große internationale Anleihe in Frage, wobei die gesamte Schuld Deutschlands unter Streichung eines entsprechenden Betrages der interalliierten Kriegsschuld herabgesetzt werden müsse. Grundbedingung hierbei wäre eine Verringerung in der Haltung Amerikas zur Schuldenfrage. Eine andere Lösung läge in einer kleinen Anleihe, die auf Sicherheiten beruhe. Hier würde Frankreich nur eine geringe Summe erhalten, da die belgische Priorität berücksichtigt werden müsse. Ein Teil dieser Anleihe würde vermutlich der Stabilität der deutschen Mark dienen. Die Möglichkeit, wie Deutschland anspariert werde und Zahlungen leisten könne, hänge von der Möglichkeit, eine internationale Anleihe zu erhalten, ab.

Die Teilung Oberschlesiens.

Seute wird in Oppeln zwischen dem deutschen Gesandten Oskar und dem polnischen Justizminister Sarda der Austausch der Ratifikationsurkunden über das Genfer Abkommen erfolgen. Danach wird auch die Grenzabteilung notifiziert werden. Das Abkommensabkommen ist zurzeit noch nicht fertiggestellt, da noch einige Kleinigkeiten geregelt werden müssen.

Nach einer Meldung der „Post. Ztg.“ aus Oppeln wird sich wahrscheinlich die Uebergabe der beiden ober-schlesischen Teile an Deutschland und Polen verzögern. Die Botschafterkonferenz hat nämlich nach der Ratifikation des Genfer Abkommens den Wunsch geäußert, daß diesem Abkommen noch einige Zusatzbestimmungen hinzugefügt werden über die Ungültigkeit der von der interalliierten Kommission nicht anerkannten deutschen Besetze in polnischen Gebieten nach der Uebernahme. Es hat sich nunmehr die Schwierigkeit ergeben, ob dieses Zusatzabkommen ebenfalls ratifiziert werden muß. Die Frage unterliegt zurzeit der Prüfung durch die beiden Bevollmächtigten. Ist eine Ratifikation notwendig, so verzögert sich entsprechend die Uebergabe bis nach Beschlußfassung des deutschen und des polnischen Parlaments.

Der polnische Terror.

Wie die Blätter aus Oberschlesien melden, gehören die polnischen Banden, die in dem Industriegebiet die Deutschen terrorisieren, dem sogenannten polnischen Grenzschutz an, der aus Insurgentenorganisationen besteht. Einige Banden sind auch von Polen über die Grenze gekommen. Die Zahl der deutschen Flüchtlinge wächst von Tag zu Tag. In Beuthen sind bereits über 6000 vertriebene Deutsche beim Uebernahmekommissar gemeldet, in Gleiwitz 1000, in Hindenburg über 500. Aus dem Hybnitzer Kreis wird gemeldet, daß die Polizei vor den gut bewaffneten Banden flüchten mußte. Der Volkseidienst wird jetzt von französischen Truppen versehen, die in starken Patrouillen Hybnitz durchziehen und die Zugänge der Stadt mit Maschinengewehren besetzt haben. Auf dem Hybnitzer Bahnhof wurden gestern die deutschen Zeitungen verbrannt. Aus vielen Orten werden schwere Mißhandlungen von Deutschen gemeldet.

Das Stichwort zu diesen neuen Unruhen gaben den Polen deutsche Radikal-Nationalisten, die sich in Gleiwitz gegen Arbeiter Ausschreitungen erlaubten. Für diese Ausschreitungen der deutschen Nationalisten muß nun die deutsche Bevölkerung Oberschlesiens leiden.

Die Vertreter der deutschen und der polnischen Presse und der Gewerkschaften Oberschlesiens beschloßen einmütig, für die Bekämpfung jeden nationalen, politischen und religiösen Terrors sowie für strengste Unterdrückung des Bandenwesens zu wirken. Gleichzeitig erhoben sie die Forderung, daß die von der interalliierten Kontrollkommission verhängte Zensur aufgehoben wird. Die interalliierte Kommission hat der Vertretung der deutschen Regierung mitgeteilt, daß sie je ein englisches und ein italienisches Bataillon in die bedrohten Gegenden Oberschlesiens schicken werde.

Kommunisten und Arbeiter.

Aus den Kreisen der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Ausland wird dem „Damburger Echo“ geschrieben:

Die Arbeiterpartei Moskaus wird seit Wochen aufs tiefste erregt durch das unerhörte Vorgehen der Sowjetbehörden gegen die Arbeiter der nationalisierten Druckerlei von Sptin, eines der größten Betriebe Moskaus, in dem jetzt noch zirka 1000 Arbeiter beschäftigt sind. Da die Verwaltung die Entlassung von zirka 200 Ar-

beitern, und zwar der besten und tüchtigsten Arbeiter, die schon 10 und mehr Jahre im Betriebe tätig, angeordnet hatte, verlangte die Betriebsverwaltung von Seite der Entlassungen eine entsprechende Entschädigung der Arbeiter. Seit vorgeschrieben wurde, die Entschädigung sollte jedoch davon nichts wissen, und alle Verhältnisse der Betriebsverwaltung schlichteten, tritt sie zum letzten Mittel, indem sie einen einseitigen Protestzett verhängte.

Die Folge war, daß die kommunistische Bewegung sämtliche Arbeiter der Druckerlei als gesperrt. Nach einigen Tagen wurde ein Teil der ausgesperrten wieder aufgenommen, die übrigen wurden von den Kommunisten auf Straßen geworfen.

Schließlich war bei diesem Konflikt die Haltung des Vorstandes des Moskauer Buchdruckerverbandes. Dieser Vorstand, der nach der Abschaffung des freigesprochenen, zum großen Teil aus Menschenrechten bestehenden alten Verbandsvorstandes, von den Behörden ernannt worden ist, und seit zwei Jahren als getreuer Handlanger der Sowjetbürokratie „provokantisch“ seines Amtes walte, hat auch jetzt seinen Vorgesetzten gerufen, um die Arbeiter der Sptinischen Druckerlei vor der Wille der Behörden zu schützen.

Das Sozialdemokratische Parteikomitee in Moskau hat aus Anlaß der Ausprägung ein Flugblatt verbreitet, in dem es gegen das schändliche Verhalten der Behörden und der „roten“ Gewerkschaftsbürokratie Protest erhebt. Die Folge war, daß die beiden menschenwürdigen Mitglieder des Moskauer Arbeiterrates, die Genossen Demjatin und Konigberg, die mit diesem Anruf nichts zu tun haben, verhaftet worden sind. Konigberg der Verfassung und zwar die Mitglieder des Arbeiterrates unantastbar. Aber für die kommunistischen Gewalttäter ist auch die Sowjetverfassung, die sie sonst als Unterfallmittel gegen alle Uebel der Welt preisen, nur ein „Stroh-Papier“. Ueberflüssig zu sagen, daß das Plenum des Moskauer Arbeiterrates, das zum großen Teil aus gehorsamen Mameluden der kommunistischen Macht haben besteht, die Verfassung der beiden Genossen entzogen hat.

Die Moskauer-Reise der Verteidiger.

Die Moskauer „Pravda“, das Zentralorgan der Diktatoren, setzt die Hege gegen die Verteidiger der Sozialrevolutionäre fort. Diese wurden auf der russischen Grenzstation Sebesch von Vertretern des russischen Justizkommissariats mit Sonderwagen erwartet. Aus der Menschenmenge heraus wurden an Rosenfeld und Lieblnicht Fragen gestellt über ihre Gründe für die Uebernahme der Verteidigung der Sozialrevolutionäre. Wandervelde wurde wegen der Unterzeichnung des Friedensvertrages interpelliert. Die Aussprache verlief ruhig. In Welkij-Buzi versuchte die Menge, die nach der Feststellung der Sowjetbehörde sonst keinen Platz fand, unter Drohungen in den Sonderwagen einzudringen. Mehrere Fenster scheiben wurden eingeschlagen. Der Wagen wurde von den Sowjetvertretern geschützt. Bei der Ankunft in Moskau war der Bahnhof polizeilich abgesperrt. Zur Begrüßung waren Vertreter des Justizkommissariats erschienen. Beim Besteigen der blumengeschmückten Sowjetautos fand vor dem Bahnhof eine Demonstration gegen die Verteidiger statt. Die Menge nahm eine drohende Haltung an, wurde aber von der Polizei zurückgehalten. Aus der Menge wurde in das Auto gespritzt. Die Verteidiger sind in einem Landhaus bei Moskau untergebracht.

Der Beginn des Prozesses gegen die Sozialrevolutionäre ist auf den 6. Juni festgesetzt worden. Am 28. Mai ist die 200 Seiten umfassende Anklageschrift den Angeklagten übergeben worden; am 29. Mai fand die erste Unterredung der Angeklagten mit ihren Verteidigern statt. Die Zahl der Angeklagten beträgt 24, von denen sich 6 in der bolschewistischen Freiheit befinden. Unter den Zeugen, die vernommen werden sollen, befinden sich u. a. auch die ausländischen Kommunisten Klara Zetkin, Frossard und Saboul.

Ein Mörder Rosa Luxemburgs aus View.

Leutnant Krull, der bei der Ermordung Rosa Luxemburgs deren goldene Uhr gestohlen hatte und der deshalb dieser Tage vor Gericht stand, wurde zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Das Gericht nahm an, daß Krull nicht in materieller Abhängigkeit handelte, sondern die entwendeten Sachen als „Trophäen“ behalten wollte. Der Mitangeklagte Krull wurde wegen versuchten Betruges zu 500 Mk. Geldstrafe verurteilt.

Der „Vorwärts“ schreibt zu dem Urteil:

Der Ausgang des Krull-Prozesses ruft Erinnerungen an einen ähnlichen Prozeß wach. Auch nach der Ermordung Gustav Van Däuers in München wurden die Mörder freigesprochen, der Unteroffizier Diegele aber erhielt, weil er die Uhr Vandauers gestohlen hatte, ein paar Wochen Gefängnis. (Der Unverbleib ist bei diesen „Idealisten“ das natürliche Attribut des Mordes.) So ist es auch hier. Der Mord bleibt ungehört, das Menschenleben gilt nichts, aber heilig bleibt das Eigentum. Nach dem Bericht des in diesem Falle sicher unverdächtigen Wulde-Blattes soll Krull zu der Frage, ob er an der Ermordung Lieblnichts und Rosa Luxemburgs beteiligt gewesen sei, zynisch geantwortet haben: „Wer hätte nicht ausgeatmet, als diese beiden Schufte ins Jenseits befördert wurden!“ Krull hat mit diesen Worten offen zugestanden, daß es sich um einen beabsichtigten Mord, nicht um einen „Fluchtversuch“ gehandelt hat und so selber die beste Handhabe zu einem erneuten Einschreiten gegen ihn gegeben.

Erhöhung der Postgebühren.

Der Postgebührenausschuß des Reichstages beschäftigte sich am Dienstag mit der neuen Postgebührenordnung. Die ersten vier Punkte der Postgebührenordnung wurden nach der Vorlage unverändert angenommen. Ab 1. Juli wird darnach erhoben:

- für die Postkarte:
 - im Ortsverkehr Mk. 0,75
 - im Fernverkehr Mk. 1,50
- für den Brief:
 - im Ortsverkehr bis 20 Gr. Mk. 1.—
über 20 bis 100 Gr. Mk. 2.—
über 100 bis 250 Gr. Mk. 3.—
 - im Fernverkehr bis 20 Gr. Mk. 3.—
über 20 bis 100 Gr. Mk. 4.—
über 100 bis 250 Gr. Mk. 5.—

Ueber die weiteren Punkte der Gebührenordnung, die sich auf Druckfachen, Geschäftspapiere, Warenproben und Mißsendungen beziehen, entspann sich eine längere Debatte. Besonders von Zentrumseite wurde gefordert, für diese vier Arten von Postsendungen eine gemeinsame Gebühr einzuführen zwecks Vereinfachung und Beschleunigung des Postbetriebes. Die Beratungen werden nach den Pfingstferien fortgesetzt.

Wie es im Kriege gemacht wurde.

Einer Blättermeldung aus München-Glabach zufolge verurteilte die dortige Strafkammer den ehemaligen Bezirksfeldwebel Schommer zu 2½ Jahren Zuchthaus. Er war im Kriege Leiter der Zurückstellungsabteilung und hat für Reklamierungen Befreiungsgelder in Höhe von 150 000 Mark angenommen.

Wilhelm-Theater.

„Prinzessin Wlala“.

(Wegen Raummangels zurückgestellt.)

Mit Veranlassungen dieser Qualität, welche keine Qualität ist, sollte man uns hier ein für alle Male verabschieden, auch zurzeit, da der Fieber blüht, und es Fieberzeiten gibt. Und ein Sommerpublikum sollte in seiner Anspruchslösigkeit nicht soweit gehen, daß es in blinder Gefolgschaft tüchtiger Eloquenz Beifall zollt, denn damit täuscht es sich selbst und das gesamte Ensemble. Und auch den Leiter dieser Operentagsspiele Otto Kneff, der sich seit Tagen auf den Plakaten als „Direktor des Wilhelmtheaters zu Danzig“ annonciert.

Zwölf Musikanten mit einem Kapellmeister als „Kapellmeister“, der im Cutaway fleißig die illegenden Blätter des Klavierauszuges studiert und den Klavierspieler öfters als erwünscht zu verächtlicherer Betätigung auf seinem Instrument ermunterte. Und zwölf Reichen dicht gedrängter Zuschauer, die gute Wiene zum bösen Spiel machten, vielleicht machen sollten, oder gar mußten.

Diese Schöpfung des Operetten-Routiniers Jean Gilbert ist eine Auskulturationsstudie: Ichlen hierfür wie gestern die Voraussetzungen, so erübrigen sich Behauptung und Beweis.

Die einzelnen Solisten dürften nur in der Minderzahl Anspruch auf Wertung persönlicher Leistungen erheben. Willi Streiter war als Professor Tiburtius so überlegend, daß seine oftmals wenigstens verstaubte Originalität in der Komik und eine gewisse, gut gewollte bewegliche Stimmung recht loblich quittiert werden sollen. Doch, wer zählt die Völker, nennt die Namen, die gänzlich hier zusammen kamen, und zwar von Bühnen, die Klang haben; diesen hatten aber die meisten der Repäsentanten durchaus nicht. Wanda Hofmann ist keine Operettendiva, sondern eine nicht gar ansehnliche Operette. Sie trübte in gleicher Schwere über die Bühne wie ihre Zote Hedra (Stief-Niwa). Hugo Meißel, dessen Tenor eine irrazionäre Reife verhielt — wie es eine Ankündigung zu Beginn besagte — machte nicht einmal den Versuch, Partikularität zu entwickeln. Doch auch heimliche Kräfte machten Bühnenversuche: die mondäne Pariserin Rauffiere lag in den Händen

von Franziska A. Orłowski, alias F. Orłowski, sie wirkte an dieser Stelle in bekannter Höhe von einem fast schmerzhaften Dilettantismus und talentreicher Ausdrucksarmut. Dosi Führer aus Wien zeigte in ihrer kleinen Rolle wenigstens Anlaß zu hübenförmigerem Glanz. Außerdem wirkten noch einige Personen mit, die sich als Solisten mehr oder weniger erfolglos erprobten. Ein Chorus oder eines Ballettes ermangelte die Aufführung. Nun, diese Sachen sind eben etwas kostspielig! Und das alles bei dieser Gastspielserie, die getroßt und unbeschadet bald zur Gastspielserie werden möge.

Wozu aber denn in aller Welt diese großartige Reklame, wo es sich doch bestenfalls um ein anspruchsloses Sommertheater handelt, das allen Ernstes den Stempel einer provinziellen Wanderbühne mehr und deutlicher als erwünscht trägt.

Der Hellscherunflug.

Die moderne „okkultistische“ Welle hat wieder einmal eine Fülle trüben Wassers aus dem weiten Meer menschlicher Urteilslosigkeit und Leichtgläubigkeit gelockt. Lange, allzu lange bereits haben in jenem trüben Wasser zwei Individuen nach denen, die nicht alle werden, mit Erfolg gefischt, bis ihnen das Handwerk vor Gericht gelegt wurde. Ein aussehenerregender Prozeß spielte sich nämlich gegen die beiden Dunkel-männer, den etwa 21-jährigen „Hellscher“, Heuer, genannt „Savary“, und dessen Vater aus Hannover, vor der Strafkammer des Landgerichts in Stendal ab. Viel schweres Geschick war aufgefahren: geladen waren etwa 75 Zeugen, darunter allein 5 Staatsanwälte aus Hannover, und 5 Sachverständige. 15 Fälle von Betrug waren dem Gericht in Stendal angemeldet worden; die Geschädigten, welche meistens gleichzeitig Bestohlene waren, hatten beim „Hellscher“ gewöhnlich 500 Mk., ja sogar bis 1000 Mk. vor den „Hellscher“-Sitzungen zahlen müssen, um Auskunft über Diebstähle, Einbrüche usw. zu erhalten. Daß nicht in einem einzigen Falle der richtige Name der Diebe und so weiter genannt wurde, versteht sich von selbst. Große

Empörung erfaßte jedoch die zahlreichen Zuhörer, als sich in vielen Fällen herausstellte, daß Unschuldige von dem „Hellscher Savary“ als Diebe usw. in den Sitzungen bezichtigt worden waren — Unglückliche, welche in der Öffentlichkeit lange gebrandmarkt waren. Dramatische Szenen spielten sich hierbei vor Gericht ab, als die Unschuld der fälschlich von „Savary“ Beschuldigten durch Eid und Alibibeweis erbracht wurde. Erfreulicherweise wurde Heuer-Vater wegen Betruges zu 6 Monaten Gefängnis und 3000 Mark, sein Sohn zu 3 Monaten Gefängnis und 3000 Mark verurteilt. Die Verurteilten haben große Gewinne aus ihrem Schwindel gezogen und sogar ein Auto dabei erübrigt. Mit Recht fragt sich der leidlich normal denkende Mitbürger: Wie kommt es, daß der „Hellscher Savary“ diesen dreitägigen, für ihn und seinen Vater so peinlich verlaufenen Prozeß, der bei strafrechtlicher Höhe und je etwa 12 stündiger Sitzungsdauer stattfand, nicht vorausgesehen hat? Diese neckische Frage sei hiermit zum Schluß auch an die sonstigen „Okkultisten“ und Hellscherkandidaten gestellt.

Ein Schlaumeier. Mühte nicht längst ein Aelter Gartenpächter die seltsame Beobachtung machen, daß das Wasser, das er täglich zum Anwärmen in seine Tonne gab, fort war, wenn er seinen Garten begießen wollte? Alle seine Bemühungen, den geheimnisvollen Vorgang zu ergründen, blieben lange Zeit erfolglos, bis er auf die ebenso sonderbare wie treffliche Idee kam, das Wasser mit Salzsäure zu mischen und das weitere der zerstörenden Wirkung der ätzenden Flüssigkeit zu überlassen. Lange brauchte er nicht zu warten. Schon nach wenigen Tagen beklagte sich sein Nachbar darüber, daß seine Pflanzen sämtlich eingingen und daß er sich das gar nicht erklären könne. Das sei sehr einfach, meinte darauf unser Schlaumeier, er habe gewiß Wasser aus seiner Tonne genommen. Er begieße seinen Garten mit verdünnter Salzsäure, aber das müßten die Pflanzen von Anfang an gewohnt sein. Und da er damit zu spät begonnen habe, müßten seine Pflanzen eingehen. Das dumme Gesicht seines Nachbarn kann man sich vorstellen.

Beilage der Danziger Volksstimme

Nr. 129

Sonnabend, den 8. Juni 1922

13. Jahrgang

Danziger Nachrichten.

Danziger Ernährungsfragen.

Der Vorstand der Danziger Verbraucherkammer hatte in Senatsgebäude eine Besprechung mit dem Ernährungsminister Janssen. Zunächst wurde das kleine Zuckermonopol besprochen. Der Zweck ist, der Danziger Bevölkerung den Zucker zu liefern und für den übrigen Zucker die Einnahme für den Freistaat zu erlangen. Ohne dieses Zuckermonopol müßte die Danziger Bevölkerung den Betrag der polnischen Zuckersteuer an den Handel bezahlen. Der Senatsvertreter nahm dem Vorschlag sympathisch auf. Im vorigen Jahre wurde dem Senat von den Zuckerfabriken die ganze Erzeugung für 8,50 Mark der Zentner angeboten. Es wäre sehr günstig gewesen, wenn der Zucker angekauft worden wäre.

Dann wurde die Kartoffelversorgung im Herbst behandelt. Der Senatsvertreter beabsichtigt preisreguliert zu wirken. Er hat jetzt den Preis durch seinen Kartoffelverkauf gedrückt, so daß der Preis von 850 Mark für den Zentner jetzt etwa auf die Hälfte gesunken ist. Die Zufuhr über die Grenze ist gewachsen. Der Kartoffelpreis in Pommern ist mit 1700 polnischen Mark stets ziemlich gleich geblieben. Im Frühjahr ist er etwas gefallen, aber niemals höher gewesen als 2000 Mark der Zentner. Das wäre also ein Preis von höchstens 150 Mark. Die Preisschwankungen nach oben waren also nicht berechtigt, mithin Zucker. Diese Art der Preisbeeinflussung will man also beibehalten. In Kellern und Mieten unter Schutzbedeckung will man Kartoffelvorräte hinlegen. Dann legt der Senatsvertreter Wert darauf, daß die Verbraucher selber sich im Herbst so weit wie möglich mit Kartoffeln eindecken, um dadurch den Kartoffelmarkt zu entlasten. Von Verbraucherseite wurde angeregt, daß die Betriebe diese Vorratsbeschaffung ihrer Angehörigen nach Kräften unterstützen sollten.

Bezüglich der Getreideversorgung wünschte die Verbraucherkammer mindestens die Halbehaltung des Umverfahrens und Erhöhung der Menge auf 20 000 Tonnen zu angemessenem Preise. Mit der bisherigen Brotmenge komme man nicht mehr aus. Der Senatsvertreter konnte in dieser Beziehung noch nichts in Aussicht stellen. Mit einer Erhöhung des Preises müßte man auf jeden Fall rechnen!

Weiter wurde von der Verbraucherkammer auf die Wichtigkeit der Fischnahrung hingewiesen. Der Fischfang müßte ergiebiger gemacht werden. Auch die Hochseefischerei müßte für Danzig nutzbar gemacht werden. Von hier aus könnten die Hochseefische auch nach Polen geliefert werden. Der Senatsvertreter wies darauf hin, daß ein Ausfuhrverbot für Fische nicht mehr möglich sei. Die einzige Möglichkeit, die Fische in Danzig zu behalten, wäre die Abnahme des ganzen Fanges, doch habe dies auch seine Bedenken.

Von der Verbraucherkammer wurde dann gewünscht, daß das Auflaufen der Händler auf dem Markt verboten werde. Die Erzeuger, die ihre Waren auf den Markt bringen, wollen sie dort an die Verbraucher verkaufen. Wenn die Händler den ganzen Vorrat fortkaufen und dann zu erhöhtem Preise an die Verbraucher abgeben, so erweckt das Unzufriedenheit

bei den Verbrauchern und den Erzeugern. Solche Ärgernisse, daß sie selber nicht den höheren Preis erhalten haben. Der Senatsvertreter wollte für dieses Verbot eintreten.

Weiter wünschten die Vertreter der Verbraucherkammer Aufhebung der Verordnung, nach der jede Preissteigerung straflos bleiben soll, wenn sie der Marktlage entspricht. Die Frage wird geprüft. Weiter wurde die Errichtung einer öffentlich-rechtlichen Verbraucherkammer gewünscht.

Eine Explosion in Langfuhr.

Gestern vormittag erfolgte auf dem Hofe der 2. Infanterie eine Explosion, die wilde Geräusche in Langfuhr hervorrief. Danach sollten Handgranaten explodiert sein, wobei 15 Personen verunglückten. Die Besichtigung der Stätte ergab dann aber ein erheblich anderes Bild. Zur Aufbewahrung der Infanteriemunition des Infanterieregiments stand auf dem Hofe ein kleines massives Haus. In ihm wurden Leuchtraketen und Feuerwerkszeug aufbewahrt. Zwei Arbeiter waren gestern vormittag in diesem Hause beschäftigt und nagelten Risten mit diesem Material zu. Um 11 Uhr entzündete sich auf irgend eine Weise Pulver und es entstand eine Explosion. Die beiden Arbeiter wurden einige Meter weit durch die Türöffnung hinausgeschleudert und das Haus sprengte auseinander. Als die Arbeiter wieder zu sich kamen, stellte sie heraus, daß sie fast unverletzt sind. Dem einen sind die Haare abgefallen und kleine Hautabwürfungen haben stattgefunden. Der laute Knall alarmierte die Menschen. Die Raketen flogen fortgesetzt in die Luft und boten ein ungefährliches Schauspiel. Die Feuerwehr wurde herbeigerufen, und löschte den Brand der Risten und Ueberreste. Um 1 Uhr konnte die Brandwache die Stelle verlassen.

Postdienst während der Pfingstfeiertage. Am Pfingstsonntag findet eine einmalige Ortsbrief- und eine einmalige Landbestellung nach sämtlichen Ortschaften statt, während die Bestellung am Pfingstmontag völlig ruht. Die Landbestellung ruht an beiden Feiertagen.

Danzig-polnische Abenteuer. Wegen Diebstahls hatten sich vor dem gemeinsamen Schöffengericht zu verantworten der Stauer A. K., der Hafenarbeiter J. W., und das Stettinmädchen D. Sch. in Danzig. Ein Eisenbahnbeamter aus Polen machte in Danzig Einkäufe und ließ sich dabei von dem Mädchen begleiten. Er blieb dann auch in ihrer Wohnung über Nacht und die beiden helben Angeklagten halfen am nächsten Morgen beim Fortbringen des Reisegepäcks. Dem Beamten kam ein Wertpaket im Werte von 4000 Mk. fort und außerdem soll die Sch. 400 Mk. gestohlen haben. Der Bestohlene war stark betrunken. Er hatte vier bis fünf Flaschen Kognak im Werte von 70 Mk. geliefert, die man verknippte. Alle drei Angeklagten sind vorbestraft. Die beiden Männer bestreiten den Diebstahl und der Bestohlene war als Zeuge nicht erschienen, weil ihm seine Abenteuer wohl etwas peinlich sein mögen. Das Gericht sprach die beiden Männer wegen mangelnder Beweise frei. Das Mädchen wurde wegen Diebstahls zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Die Danziger Schulen.

Der Haushaltsplan für Wissenschaft, Kunst und Volkshildung für 1921 ist in einzelnen Teilen erweitert worden gegen 1920. Neu treten in Erscheinung darin die Erziehungsanstalt Tempelburg und Blindenanstalt Rönigsdag, die beide aus dem Geschäftskreis der früheren Provinzialverwaltung übernommen sind. Neu tritt auf eine staatliche Seefahrerschule, die in kleinem Umfang wieder in Betrieb genommen worden ist. An Stelle einer Frequenz steht die Erläuterung, daß das Schulgeld 445 Mk. und die Prüfungsgebühr 625 Mk. beträgt. Die Prüfung ist also weit schwieriger als der Unterricht. Neu sind in diesem Etat das bisherige Provinzialmuseum und das Kunstgewerbemuseum.

An der Spitze der ganzen Wissenschaft, Kunst und Volkshildung steht die Sorge für die Technische Hochschule mit einem Bedarf an Zuschuß von 8 1/2 Millionen. Leider fehlt im Plan jede statistische Uebersicht der Studierenden, Hörer und Gasthörer. Die Frequenz der staatlichen höheren Lehranstalten ist in den Erläuterungen gegeben, ebenso bei der Blindenanstalt, zu den anderen Anstalten und höheren Schulen darf der Freistaat Zuschuß zahlen; aber die Frequenz der Schulen bleibt geheim, weil doch daraus Urteile zu bilden und Schlüsse zu ziehen sind. 767 498 Mk. sollen als Beihilfen bezw. Zuschüsse an die nichtstaatlichen Lehranstalten für die männliche und weibliche Jugend gegeben werden; in den Erläuterungen werden Schule und Ort der Schule genannt. Ob die Schule einer bestimmten Bedarfsentspricht, das könnte man aus der Frequenz erfahren. Übergangsschulen bestehen gewiß in Tegenhof und Neuteich. Im Winter 1920 gab es in der höheren Mädchenschule Tegenhof 87 Schülerinnen in 8 Klassen; das Realgymnasium zählte in 6 Klassen 128 Schüler. Erstere soll 10 000 letzteres 100 000 Mk. Staatsbeihilfe erhalten. Die Rektoratsschule Neuteich, Ostern 1920 ins Leben gerufen mit 116 Schülern, darunter 4 Freischülern, erhält aber 1921 einen Zuschuß von 45 000 Mk. Außer der Zuschusssumme sind noch vorgezogen Beihilfen an Kuratoren, Gemeindevorstände, Schulvorsteher usw., die nicht imstande sind, die an den Privatschulen beschäftigten Lehrkräfte zu besolden, 210 000 Mark. Wie steht es angesichts der staatlichen Zuschüsse mit den begabten Minderbemittelten? In den staatlichen höheren Schulen sind 10-15 Prozent Freischüler aufgeführt, von den unterstützten Schulen erfährt man nichts. Entschieden in den Schulen für die Aufnahme die Begabung oder das Vermögen der Eltern? Die Freistellen sind doch wohl immer nur da für Familien, die mehr als 3 Kinder in die betreffende Schule schicken, sind also nicht das was erst nachgewiesen werden müßte, ehe der Staat als solcher überhaupt eine Beihilfe bewilligen sollte, sonst bleiben unsere höheren Schulen Standeschulen und werden nie zu Bildungstätten der ganzen Bevölkerung. Bei dieser Forderung muß es bleiben trotz der 6000 Mk. Stipendien, die für bedürftige und würdige Schüler und Schülerinnen besonders gegeben werden, wenig genug, wenn alle die vielen Tausende zu 90 Prozent im Interesse der Wohlhabendsten ausgenutzt werden.

Das Lehrerinnenferienabendshaus erhält tausende Beihilfe 5000 Mk.; dazu sagen die Erläuterungen entschuldigend: „Das Haus befindet sich in schwerster Notlage.“ Man will vielleicht auch damit die Brieftasche mildtätiger Leute öffnen. Eine



Rähmscher Schnupftabak

Die gesteigerte Nachfrage ist der Beweis, daß die Qualität vorzüglich ist.



B. Schmidt Nachfl.

DANZIG

Fabrik-Niederlage Danzig-Schildlig Rähm 16 Telef.: „Notamt 5527“ Karthäuserstr. 113 Telef. 2747



Fräulein

Ein Danziger Heimatroman von Paul Enderling.

Copyright 1920 by J. G. Cotta'sche Buchhandlg. Nachflg. Stuttgart.

Die alte, blanke, geschweifte Kommode blinkte im Sonnenlicht. Im Bücherregal blühten die Goldbuchstaben der Andriaden. Im unteren Fach hinter dem gebümmten Vorhang standen die Schulbücher. Er hatte sie stets verhält, wenn er mit der Arbeit fertig gewesen war. Nun mochten andere die Aufsätze korrigieren: „Wie bringt Schiller uns Wallenstein menschlich näher?“ — „Haha, es war zu dumm. Es gab wirklich Geschlechter zu denken. Und langsam, vorichtig drehte er den schweißbedeckten Kopf herum, bis er Schopenhauer ansehen konnte.“

Ein Sonnenstrahl glitt über die Nase des Philosophen. „Nacht er nicht? Nächst er nicht? Ich habe immer diesen müssen, wenn die Sonne meine Nase kitzelte. Ach, das ist nun vorüber. Bald werden die Sonnenstrahlen auf meiner Nase tanzen, ohne daß ich niesen werde. Dann bin ich wie Herr Schopenhauer...“

An einem Sonntag starb Oberlehrer Sanders. Und Wittwisch fuhr der Leichenzug durch die ganze Stadt, durch das Dwaer Tor, durch die Große Allee an dem Stadtpark und den Cafés vorüber zum Marienkirchhof.

Der Sarg war voller Kränze. Ihm folgte eine staatliche Leiche Wagen. Im ersten sah das Ehepaar Görke mit dem Konsistorialrat, im zweiten Thea, Frau Franzius und Hermann, im letzten dem achten, sah Fräulein mit den Kindern. „Er hat ein Testament gemacht“, sagte Julius Görke leise zu seiner Frau.

„Ein Testament?“

„Ja. Nun, wir haben es ja auch an nichts fehlen lassen.“ Und befreitigt betrachtete er beim Aussteigen die Reihe der Kränze und der Wagen.

Am Grab standen schon die Schüler und warteten. Um die eine Seite der Gruft stellte sich die Familie, um die andere die Kollegen des Verstorbenen, alle in schwarzen

Bratenröcken und Zylindern. Es war eine staatliche Ansammlung der Gutmoden aus den letzten Jahrzehnten.

Da waren sie alle: der kleine Direktor mit dem Napoleonskopf und den klugen, scharfen Augen, der saumlange Geographielehrer, der Religionslehrer mit der frühlich funkelnden Nase, dann „Hämmergeter“, der zerstreut und maßlos verlegen auf seinen einwärts gestellten Füßen hin und her trampelte und den Zeigefinger in dem Hals kreisen ließ; und Professor Maszkow, der Mathematiker, der gedankenvoll vor sich hinsah, als hätte er noch immer über den Fermatschen Satz nach, und sich die Hände wusch. Gardner stand gerade. Er stand gewissermaßen stramm vor dem lieben Gott...

„Gehen wir nachher zu Kobenacker?“ fragte Maszkow harmlos.

Gardner runzelte die Stirn und verwies ihm das Unziemliche seiner Frage. Maszkow ging achselzuckend ein paar Schritte seitwärts. „Na also“, sagte er.

„Und das Testament soll erst im Oktober geöffnet werden“, flüsterte Julius Görke.

„Weißt du's genau?“

„Ja. Ich war schon beim Notar Dollsdorf. Er wollte mich nicht Einbild nehmen lassen. Er sagt, es sei ungeschicklich.“

„Im Oktober?“ fragte Frau Görke noch einmal.

„Am zweiundzwanzigsten“, sagte Görke leise.

Der Sarg schwankte heran. Der Konsistorialrat begann zu sprechen.

Die Tanten weinten laut und andauernd. Aber Tante Berta hatte das mit dem Testament doch gehört, und sie flüsterte es Eimen zu. Die war schlecht auf den Verstorbenen zu sprechen. Im Grunde verzieh sie ihm auch heute noch nicht die Sache mit der Dame ohne Unterleib. „Ein Sonderling ist er immer gewesen“, hauchte sie.

Und nach einer Viertelstunde mußte es fast die ganze Trauerverammlung, daß der Oberlehrer ein Testament gemacht, und daß es am zweiundzwanzigsten Oktober eröffnet werden sollte.

Der Konsistorialrat war ein großer, stämmiger Mann. Er sprach kräftig und ernst von den „treuen Statthaltern“.

Die Schüler schielten zu ihren Lehrern hinüber und konstatierten mit Befriedigung, daß die „Philister“ wieder ungeschicklich aussahen. Dann sprach der Direktor, und sie sangen das „Integer vitae“.

Ein feiner, kalter Regen setzte ein.

„Sieh nur, Fräulein meint auch“, sagte Tante Eime.

„Ja, wahrhaftig. Wer hätte das gedacht?“ Dann lauschten sie wieder andächtig dem Gesang.

Nun wurde der Sarg in die Tiefe gesenkt, und die Erdschollen kullerten herunter. Die Feter war aus.

Die Herren spannten die Schirme auf, traten zu der Familie und sprachen einige Worte und gingen dann quer über die Große Allee hinüber zur Elektrischen.

Julius Görke sagte: „Ich glaube, eine Tasse heißer Kaffee wird notwendig sein, wenn wir keine Erkältung bekommen wollen.“ Und er lud die Tanten ein, in die nahe Konditorei mitzukommen.

Frau Görke überblickte ängstlich die Zahl der Gäste. Pöhlisch sagte sie mit einem Ruck: „Fräulein, Sie fahren wohl am besten nach Hause. Wir bringen die Kinder dann schon selber mit.“

„Gewiß, gewiß.“

Tante Eime hielt Fräulein noch einmal fest. Die war die einzige, die das mit dem Testament vielleicht noch nicht wußte. „Denken Sie, im Oktober soll es erst geöffnet werden.“

„Am wievielten?“ fragte Fräulein gedankenlos.

„Am zweiundzwanzigsten.“ Und sie folgte eifrig Görkes, die schon in die Glasveranda der Konditorei traten.

Wie sonderbar dachte Fräulein; am zweiundzwanzigsten, wo mein Geburtstag ist...“

Als alle ihren Blicken entschwunden waren, machte sie nochmals kehrt und ging zu dem verlassenem Grabe zurück. Die Kränze lagen umher, die schwarzen Schleifen im nassen Sand. Die blauen Goldbuchstaben und die bunten Blumen starrten grell in das Grau des Regentages.

„Ade!“ sagte sie leise, als wolle sie den Schlafenden nicht stören. „Du bist immer gut gewesen. Gott wird auch gut zu dir sein...“

Der Regen rieselte dicht und kalt und prickelte auf dem Gesicht. Fräulein betete still.

Die Totengräber kamen wieder. Fräulein ging. Sie ging langsam, trotz des Regens, der sie allmählich durchnäßte.

Von nun an war sie hier allein. Nun erst war sie allein. (Fortsetzung folgt.)

... Und so sieht auch die neue revolutionäre Regierung ...
 Die Kruppen tun ihre Arbeit wie immer. Kurz, blutig, grauhaft. Sie tun es, obwohl ihre Haut die gleiche Farbe ...
 Gefangene überall, an allen Stationen, auch in So Pa. ...
 In dem Wädel eines der Indianer, das dieser heimlich ...
 Es ist ein krasser, unerblittlicher Dab der sich unter ...

Wenn Böwen gefilmt werden.
 Ueber eine Filmanfänger in Düsseldorf berichtet unser ...
 Gekern habe ich einen Blick in die Bildnis gelien. Es ...
 Weibchen aus Köpchenbroda) Schritt Holz in die Bildnis ...
 er wandte sich, rih aus und verschwand aus der Bildnis ...
 Weibchen wieder in die Bildnis zurück. Gleich hielt Herr ...
 den außer dem Beulinen nur die fürchtbaren Böwen gefilmt

... der Böwen einen der Hellen ein mit der Tage, und der ...
 daran hervor, sondern da war nur ein großes Loch, ...
 das den Böwen geseigt wurde, damit sie ähnelnd ...
 werden immer daran denken, das Herr Schneider dabei stand ...
 geh! Aber komm! Bajar zurück! Betty hierher!

Volkswirtschaftliches.

Reichsgerichtliche Entscheidung über „freibleibende Preise“.
 Ueber die vielumstrittene Bedeutung der Klausel „Preise ...
 nur im Angebot steht, so erschöpft sich ihre Bedeutung mit ...
 der heutigen Verhältnisse es für eine solide Geschäftsführung ...
 Steigerung der Kohlenförderung. Die deutsche ...
 In der ganzen Welt fand im Jahre 1921 eine Kohlenförderung ...
 Die Kohlenproduktion war annähernd dieselbe, an ...
 Trotdem hat in Deutschland Mangel an Kohle ...

wesentlich höheren Preises erheblich gesteigert. Im März 1922 wurden 800 000 Tonnen englischer Kohle eingeführt.
 Diese Angaben hat dieser Tage der preussische Handelsminister Stiering bei der Beratung des Haushalts der Berg- und Salinenverwaltung im Preussischen Landtage gemacht. Wir sehen daraus, wie erfolgreich der deutsche Bergmann bemüht ist, das Unprodukt zum Wiederaufbau, die Kohle, zum Verbrauch für Industrie und Wirtschaft zu vermehren, wie wir aber andererseits infolge der ungeheuren Abgabe an Kohlen an die ehemaligen Feinde selbst an Kohle Mangel leiden. Der Minister Stiering sagte mit vollem Recht: „Eine Besserung dieser nicht sehr angenehmen Lage ist vornehmlich nur durch eine Aenderung unserer Reparationsleistungen und Verpflichtungen an die Entente möglich.“

... Kriegsschauplatz. Jetzt, also nach 7 Jahren, ist das ...
 Pakettchen als unbestellbar zurückgekommen. Der Inhalt, 250 Zigaretten, war unverfehzt.

Kleine Nachrichten.

Die Ukraine verlangt Goldentschädigung!
 Ein neuer Trick der Bolschewisten.
 Aus Berlin wird gemeldet:
 Die Verhandlungen zwischen dem Auswärtigen Amt und dem Sowjet-Vertreter Litwinow über die Ausdehnung des Rapallovertrages auf die übrigen Sowjetrepubliken sind unterbrochen worden. Der Litwinow beigeordnete Vertreter der Sowjet-Ukraine verlangt nämlich Erlass von 400 Millionen Goldmark für Schäden, die die deutschen Okkupationsstruppen während des Krieges in der Ukraine angerichtet hätten. Der Grundsatz des gegenseitigen Verzichtes auf alle Entschädigungen soll also auf dem Umweg über die kleineren Sowjetrepubliken umgangen werden und zwar einseitig zu Ungunsten Deutschlands, das ja auch seinerseits gerade von russischer Seite schwere Kriegsschäden erlitten hat. In Berliner maßgebenden Kreisen wird erwogen, ob man nicht auf die Ausdehnung des Rapallovertrages auf die Ukraine und die anderen nicht grohrussischen Sowjetrepubliken verzichten soll.
 Nach 7 Jahren. Ein Gutsbesitzer im Kreise Goeft sandte im Jahre 1915 ein Feldpostpakettchen zum Bal-

Auf zum Bundesjugendtag an den Pfingstfeiertagen!
 Abmarsch der Ortsgruppen:
 Abmarsch Gruppe A: Sonnabend, den 8. Juni, abds. 7 Uhr vom Heumarkt. Führer: Behrte und Rosenbaum.
 Abmarsch Gruppe B: Sonntag, den 4. Juni, morgens 10 Uhr vom Heumarkt. Führer: Freitagel.
 Langfuhr: Sonnabend, abends 7 Uhr vom Markt. Führer: Stamm.
 Schicht: Sonnabend, abends 8 Uhr, Schilt. Führer: Janusch.
 Feuertage: Fahrt mit dem Zuge, Sonnabend, 8. Juni. Aus dem Programm: 1. Feiertag, 2 Uhr nachmittags im Neckniz-Tal: Waldspiele, abends 7 Uhr in Obblau: Festveranstaltung. 2. Feiertag vorp. Wandern; nachmittags 8 Uhr: gemeinsamer Abmarsch.
 Jugendgenossen, erscheint alle! Es gilt zu demonstrieren für Jugendschutz und Jugendrecht.
 Arbeiter-Jugendbund für die Freie Stadt Danzig

Wasserstandsnotizen am 8. Juni 1922.

Zowisch	1.6. +1,00	2.6. +0,94	Rurzebrach	+0,80	+0,72
Warshau	1.6. +0,97	2.6. +0,95	Montauespöhe	+0,26	+0,20
Ploek	1.6. +0,63	2.6. +	Dieckel	+0,06	+0,00
Thorn	2.6. +0,50	3.6. +0,47	Dirschau	+0,22	+0,14
Farbon	+0,30	+0,30	Einlage	+2,40	+2,34
Eulm	+0,20	+0,18	Schiemenhorst	+2,88	+2,58
Graubenz	+0,38	+0,35	Nogat		
			Schöndau D. P.	+6,64	+6,60
			Walgenberg D. P.	+4,59	+4,6
			Neuhorsterbusch	+2,18	+2,2
			Urwachs	+1,17	+1,3

Gosda's Gekachelter
 (garantiert rein)
 für Qualitäts-Schnupfer
 Überall erhältlich. Fabrik: Julius Gosda, Häkergasse 5. 4941

Ausführung sämtlicher
Druck-Aufträge
 für den Geschäfts- und Familienbedarf
Massenaufgaben
 in kürzester Frist

Reichste Auswahl in
Gewerkschafts- und Parteiliteratur
 Jugendschriften
 Unterhaltungselektüre
 Nicht Vorhandenes wird umgehend besorgt durch unsere
Buchhandlungen
 Am Spendhaus Nr. 6 - Paradiesgasse Nr. 32

Stimme
 Organ der norddeutschen Gewerkschaften
 Danziger Volksstimme
 1922

